

Ein junger Mann, den ich vor einiger Zeit in einer der psychiatrischen Abteilungen unseres Krankenhauses besuchte, las mir aus einem Buch vor. Goethes „Maximen und Reflexionen“. Sätze über Gott. Das Buch habe ich mir gekauft, in einem Buchladen übrigens, in dessen Schaufenster es als „das wichtigste Buch der Welt“ angepriesen wurde.

„Goethe und Gott“ – ein naheliegendes Thema in diesem Jahr. Erinnerungen an die Schülerzeit, sechziger Jahre. Die zorngeballte, gen Himmel gereckte Faust des Prometheus: „Bedecke deinen Himmel, Zeus...“ Goethe protestiert gegen die knechtische Anerkennung eines Allmächtigen, dessen Gesicht bei diesem Dichter immer ebenso Züge des griechischen Göttervaters wie des jüdisch-christlichen Vatergotts tragen kann.

Für die Schule war der Fall damit abgehakt: Goethe war Atheist. Aber das genau war er nicht. Er war sicherlich kein dezidierter Christ. Mit Dogmatik und Satisfaktionslehre konnte und wollte er, wie an-

Nenn' es Glück

dere Aufklärer neben ihm, sein Lebtage nichts anfangen. Aber er gehörte zeitlebens der evangelischen Kirche an (mit

zu suchen.

Dort – in der Natur – und im „heilig glühenden Herzen“ hat er ihn zeitlebens gesucht

GEDANKEN ZUM WOCHENENDE

Taufe und Konfirmation, kirchlicher Trauung, Taufe des Sohnes August). Er hätte sicherlich das Format gehabt, wenn er es denn gewollt hätte, aus der Kirche auszutreten. Immerhin hatten einige evangelische Christen seinen Weg gekreuzt und ihn tief geprägt: die Pastorentochter Friederike Brion aus Sesenheim, seine große Liebe der Straßburger Studentenzeit; dann der Theologe Herder, von dem er so viel über Poesie und Geschichte gelernt hat und den er später nach Weimar holte; und nicht zuletzt die fromme Freundin seiner Mutter, die ihm in seiner Krankheit beistand und ihn lehrte, Gott in der Natur, seiner Schöpfung

und in vielen Gedichten beschrieben: Nach Jesus und Mohammed wendet er sich Ganymed zu, der sich im gleichnamigen Gedicht „hinauf, hinauf“ sehnt, während sich der „allliebende Vater“ ihn umfangend ihm entgegenneigt.

In dem Gedicht „Grenzen der Menschheit“ feiert er die bei noch so großem und noch so berechtigtem Selbstbewusstsein des Menschen immer noch größere Demut vor Gott: „Wenn der uralte, Heilige Vater mit gelassener Hand aus rollenden Wolken Segnende Blitze über die Erde sät, küß ich den letzten Saum seines Kleides, kindliche Schauer treu in der Brust. Denn mit

Göttern soll sich nicht messen irgend ein Mensch“ Und auf die „Gretchenfrage“, ob er an Gott glaube oder nicht, läßt Goethe seinen Faust nach einigem Ausweichen antworten:

„Misshör mich nicht, du holdes Angesicht! Wer darf ihn nennen? Und wer bekennen: Ich glaub ihn? Wer empfinden und sich unterwinden zu sagen: ich glaub ihn nicht? Der Allumfasser, der Allerhalter, fasst und erhält er nicht Dich, mich, sich selbst? Wölbt sich der Himmel nicht dadoben? Liegt die Erde nicht hierunter fest? Erfüll davon dein Herz, so groß es ist, und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist, nenn es dann, wie du willst, nenns Glück, Herz! Liebe! Gott! Ich habe keinen Namen' dafür! Gefühl ist alles; Name ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsglut.“ Im Zweifelsfall kommt es nicht auf den Begriff an, man muss es im Herzen spüren. Jadoch, Bruder Dichter, ja.

▪ Harro Lucht

*

Der Autor ist Krankenhausseelsorger in Neuruppin.